

# Breakbeat im Hip-Hop-Gleichtakt

Dizzee Rascal, Englands Wunderkind des Rap, gastierte erstmals in der Schweiz

Die Rettung des Hip-Hop kommt aus einem staubigen Viertel Londons und ist erst 19 Jahre alt: Dizzee Rascal, derzeit der aufsehenerregendste Rapper, zimmert aus den Trümmern der Jugendkulturen eine wuchtige und hochmoderne Form des Hip-Hop.

ANE HEBEISEN

Bis im Sommer letzten Jahres herrschte in der Welt des Hip-Hop eine ungefähre Übereinstimmung darüber, was zugelassen ist, damit die Musik noch unter dem Hip-Hop-Banner beworben werden darf. Man hatte sich auf rhythmische Muster geeinigt, hatte durchschaut, wo die Bass- und die Snaredrums zu liegen kommen mussten, damit es nach den Regeln der Hip-Hop-Kunst groovt. Produzenten wie Timbaland, The Neptunes oder Outkast gefiel es zwar, zuweilen aus diesen Modellen auszubrechen, doch ihre Methoden waren schnell durchschaut – in der Masse der Aufträge begannen sich die Herren selber zu kopieren.

Und dann trat also im Sommer 2003 dieser 18-jährige Engländer ins Rampenlicht. Und seine erste Amtshandlung bestand darin, sämtliche herrschenden Hip-Hop-Vereinbarungen mit Füßen zu treten.

## Anders getaktet

Dylan Mills alias Dizzee Rascal heisst der junge Mann, der in ebendiesem Sommer 2003 mit «Boy In Da Corner» ein Debütalbum veröffentlichte, das die Hip-Hop-Welt ins Wanken bringen sollte. Dieser Mann tickte und groovte anders, als man das zuvor jemals gehört hatte. Seine Sounds hatte er dem Drum 'n' Bass und dem UK-Garage entlehnt – im gedrosselten Tempo des Hip-Hop hatten diese Tiefstbässe und elektronisch verzerrten Klangfragmente genügend Raum, ein Höchstmass an Wucht und Dürstlichkeit zu entfalten.

Und Dizzee Rascal liess diese Sounds in dermassen vertrackten Rhythmusmustern hüpfen, dass sie eine gänzlich neue, unheilswanger-obskure Form von Swing erzeugten. Darüber rappete er in selten gehörter Atemlosigkeit, mit einem unfasslichen Timing und in einem Englisch, das man in keiner Migros-Klubschule lernen kann, den Dreck seiner



Junger Mann mit einer Mission: Dizzee Rascal bringt die Hip-Hop-Welt ins Wanken.

ZVG

Londoner Nachbarschaft von der Lunge.

## Dekonstruktion der Romantik

«Ich komme aus einem London, das rein gar nichts mit dem Buckingham-Palace-London zu tun hat, das ihr kennt», erklärt Dizzee Rascal dem Publikum seines

(nach Genf) ersten Schweizer Konzerts in der Roten Fabrik Zürich. Ein Auftritt, der untermauert, welche Ausnahmestellung dieser Mann in der Hip-Hop-Szene mittlerweile einnimmt. Optisch vornehmlich von einem sinnesraubenden Stroboskop-Blitzgewitter umrahmt, wuchtet er seine Fassung

des Hip-Hop ins Auditorium, bis die Basstöne schwitzen und die ersten Show-Lustigen kollabieren. Dizzee Rascal hat nichts am Hut mit den protzigen Gesten der (amerikanischen) Hip-Hop-Welt. Er wirkt bescheiden, attitudenlos, aber umso dringlicher in seiner Mission. Und diese scheint darin

zu bestehen, den Hip-Hop bis zur Abstraktion zu dekonstruieren und möglichst sämtliche überzuckerten Soulattitüden und Stereotypen aus ihm zu blasen. Selbst der einzige vermeintliche Liebesong («I Luv You»), den er im Songköcher hat, stampft mit seiner verzwickt-energetischen Holprigkeit jegliche Romantik in den Zürcher Fabrikboden. Ein Auftritt von Dizzee Rascal vereint die verstörende Strenge einer Drum'n'Bass-Festivität mit der hypnotischen Eindringlichkeit früherer Technopartys und der Nonchalance einer Hip-Hop-Zusammenkunft.

## Aus den Ruinen des Pop

Dizzee Rascal gehört einer Generation an, die von keinem einzelnen Musikgenre geprägt wurde. Der Techno hat an Sog und Innovation verloren, Hip-Hop ist längst von der Popkultur einverleibt worden, und Stile wie Drum 'n' Bass, Ragga oder Punk sind künstlerisch zu wenig konstant – das Warten auf das nächste grosse Ding hält bis heute an. So suchte sich Dizzee Rascal die Essenz aus der mittelbaren Musikgeschichte zusammen. Er sieht sich keiner Szene verpflichtet, ist von einer Band wie Nirvana ebenso beeindruckt wie von abartigem UK-Garage – eine Offenheit und Freiheit, die es ihm ermöglicht haben, eine vollständig neuartige Musikcollage zu erschaffen, die sich aus den Ruinen der Popkultur erhebt.

Aussergewöhnlich ist auch, dass Dizzee Rascal nicht nur rappt, sondern alle seine Beats selber produziert. Dementsprechend kompakt wirkt das Gesamtkunstwerk, auch wenn der kürzlich erschienene – innerhalb von zehn Monaten entstandene – Zweitling «Showtime» etwas an Radikalität eingebüsst hat. Trotzdem hat er damit fulminant in die englischen Charts Einzug gehalten, war mit The Streets – ein geistiger Verwandter von Dizzee Rascal – auf US-Tournee, spielte daselbst mit den Neptunes, Jay-Z oder Justin Timberlake und wird sogar in der hermetischen amerikanischen Hip-Hop-Szene als das derzeit grösste Rap-Talent gehandelt.

So richtig tanzen lässt sich zur Musik von Dizzee Rascal übrigens nicht. Dafür umso vehementer mit dem Kopfnicken.

[1] CDS Dizzee Rascal: «Boy In Da Corner» (2003), «Showtime» (2004), beide XL-Records/ Musikvertrieb. Dizzee Rascal wird an erlesenen Openairs im Sommer 2005 wieder in der Schweiz zu hören sein.

## JUKEBOX

### Südlich

**KINGS OF LEON** Im Haufen der Rock-Revival-Bands sind sie die südliche Variante. Auf ihrem Debüt «Youth and Young Manhood» vor einem Jahr klangen Kings Of Leon, als hätten The Strokes Bärte und zu viel Jack Daniels intus. Oder als wären Lynyrd Skynyrd eine New Yorker Punk-Band. Die Geschichte des Quartetts war auch zu hübsch: Die drei Brüder Followill wachsen in Tennessee bibelfest unter der Obhut eines Wanderpredigers auf. Als sie zusammen mit einem Cousin ihre erste Platte einspielen, sind sie zwischen 16 und 20 und halten die Instrumente gerade mal ein paar Monate in der Hand. Diese reizvolle Unschuld konnte man der CD anhören, eine herrlich unbefangene Musik war das. Nach einem Jahr auf Welttournee erscheint nun das zweite Album «Aha Shake Heartbreak» (RCA/BMG). Und: Bärte und Schnäuze sind ab, man trägt nun aparte Pop-Wellen. Die Southern-Rock-Anteile sind etwas zurückgenommen, die Songs dafür vielfältiger, mal bluesig, mal mit sehr deutlichen Strokes-Anleihen. Und Sänger Caleb Followill knurrt, wimmert und jault dazu wie ein Grosser über die frisch entdeckten Freuden fleischlicher Genüsse. Vielleicht nicht mehr ganz so unverbraucht wie der Erstling, aber immer noch hinreissend.

### Schwerblütig

**INTERPOL** Auch die Achtzigerjahre stehen bekanntlich hoch im Kurs. Dem New Yorker Quartett Interpol hat es besonders der britische New Wave von Bands wie Joy Division und The Cure angetan. «Antics» (Labels/EMI) ist das zweite Album und die erwähnte englische Schwerblütlermusik stand auch diesmal Pate: Die flächigen Gitarren, die tragende Stimme von Sänger Paul Banks, die schimmernden Sounds, die ausufernde Melancholie – schlicht alles erinnert einen an jene Zeit Anfang der Achtziger, als ganze Heerscharen unglücklicher Pubertierender Augenlider und Zimmerwände schwarz anstrichen. Auch äusserlich gibt sich die Band als perfekte Reinkarnation: schwarze Hemden, schmale Krawatten, knappe Anzüge zu Doc-Martens-Stiefeln. In Interviews geben die vier New Yorker denn auch zu, dass hinter der Band Interpol ein systematisches Konzept steht, dem Zufall überlassen wird hier nichts. Das Erstaunliche daran: Es funktioniert. «Antics» ist wie schon der Vorgänger ein grosses, elegisches Popalbum geworden.

### Erfolgslos

**THE HIDDEN HAND** Unter all den Spielarten des Heavy Metal war Doom stets die erfolgloseste. Sieht man einmal von den Gründervätern Black Sabbath ab, gibt es kaum eine Band, die es über Insiderstatus hinausgebracht hätte. So ergeht es auch Sänger/Gitarrist Scott «Wino» Weinrich, der seit den späten Siebzigern aktiv ist und längst als lebende Legende gilt. In immer wieder neuen (und immer grossartigen) Bands – St. Vitus, The Obsessed, Spirit Caravan – versuchte Weinrich seine Vision des Düsterrock zu verwirklichen, das Konto blieb trotzdem immer leer. Sein jüngster Anlauf nennt sich The Hidden Hand und deren neues Album «Mothers Teacher Destroyer» (Exile on Mainstream/ Soul Food) klingt natürlich wie erwartet: kriechende Monster-Riffs, schleppende Drums, dröhnender Fuzz-Bass, psychedelische Schlaufen. Über allem liegt die durchdringende Stimme von Weinrich, sich in weitläufigen Linien windend. Natürlich hätte diese Platte schon 1975 genauso aufgenommen werden können, gut ist sie trotzdem. Vor dem Abspielen Kerzen und Räucherstäbchen nicht vergessen.

Hans Schill

# Grafik als Weg zur Skulptur

Ausstellung von Martin Müller-Reinhart in der Galerie Quellgasse Biel

Das Schaffen des Radierers Martin Müller-Reinhart hat einen raumgreifenden Anspruch. Wie konsequent dieser erfüllt wird, zeigt die aktuelle Ausstellung des Künstlers in Biel und die Monografie «Wegstrecke».

BÉATRICE SCHMIDT

«Mémoire de la sculpture» nennt Martin Müller-Reinhart (\*1954 in Solothurn) seine Radierungen und Aquatinten. Nicht nur der Titel, auch die Präsentation von zwei Ansichten in jeweils einem Bildwerk lassen einen möglichen Zusammenhang mit den gleichzeitig ausgestellten Skulpturen erahnen. Doch noch ist sich der Betrachter nicht sicher, ob die kraftvolle,

räumlich vertiefte Druckgrafik in dominierendem Schwarz und die zwei Millimeter dünne, durch Einschnitte, Knicke und Biegungen aus der Grundform des Rechtecks herausgelöste Stahlplatte mehr Berührungspunkte haben als ihr sparsames Formenvokabular. Behutsam wird deutlich, dass die Skulptur die einstige Druckvorlage war. Ihre Oberfläche wurde beidseitig bearbeitet und gedruckt. Normalerweise wird eine Druckvorlage am Ende des Druckvorgangs zerstört und somit die limitierte Auflage der druckgrafischen Blätter definiert.

## Nachhaltiges Wechselspiel

Ausgehend von seiner reichen Erfahrung im Tiefdruck, hat Martin Müller-Reinhart indes ein Konzept entwickelt, das von Anfang an vorsieht, die Druckplatte am

Schluss des Druckprozesses nicht einzustampfen, sondern weiterzuverarbeiten, sprich zur Skulptur werden zu lassen. Dabei ist die Skulptur das eigentliche Schaffensziel. Doch auch wenn diese das Hauptaugenmerk des Künstlers geniesst, so ist das gedruckte, spiegelverehrte Abbild keineswegs nur als Übergangsphase zu begreifen. Ist die Druckgrafik das «Gedächtnis der Skulptur», so ist auch die Skulptur ihrerseits von der Druckgrafik «gezeichnet». «Eines bedingt das andere und das andere ist nicht ohne das eine», sagt Martin Müller-Reinhart. Ein Wechselspiel beginnt, aus dem beide Seiten siegreich und nachhaltig hervorgehen.

## Geheimnisvolles Kreuz

Da die beidseitig gravierte Stahlplatte als Diptychon gedruckt

wird, so dass sich beide Seiten ineinander spiegeln, entsteht im Weissraum der Spiegelachse ein Kreuz in Form eines grossen T. Diese Form des Kreuzes begegnet einem unaufdringlich, aber konstant im druckgrafischen Schaffen von Müller-Reinhart. Nicht zufällig: Im Kreuz verknüpfen sich Zeit und Raum. «Das Geheimnis des Raumes ist das Kreuz.» Dieses Zitat von Aurélie Nemours, die sich mit ihren ersten geometrischen Horizontal-Vertikal-Bildern in den Fünfzigerjahren als konsequente Vertreterin konstruktiver Kunst in Frankreich erweist, hat Martin Müller-Reinhart auf die Wand seines Ateliers geschrieben.

Seit 1990 arbeitet der in Paris lebende Müller-Reinhart an der Raumwerdung von Druckgrafik. Im Druckatelier von Lacourrière, Prélaut in Paris erwarb er sich das

handwerkliche Geschick. Als Radierer wurde Müller-Reinhart bekannt, aber Bilder, Skulpturen und Installationen gehören ebenso zu seinem künstlerischen Ausdruck. Einen Überblick gibt die soeben erschienene, zweisprachige Publikation «Wegstrecke». Die beiden Kunsthistoriker Reinhold Hohl und Olivier Delavallade zeichnen darin mit ihren Texten ein aufschlussreiches Bild über das bisherige, konsequente Schaffen von Martin Müller-Reinhart, das im Buch auch fotografisch dokumentiert wird.

[1] DIE AUSSTELLUNG in der Galerie Quellgasse 3 in Biel dauert bis 27. November 2004. DAS BUCH: «Martin Müller-Reinhart. Wegstrecke/Trajectoire», hrsg. von Form + Funktion Biel, Benteli, Wabern/Bern 2004, Fr. 48.–.